











(Nachdruck verboten.)

**Das Wrack des Grosvenor.**

32) Roman von Clark Russell.

Während meiner kurzen Unterhaltung mit Miß Robertson ſtellte ich ihr die ſonderbare Frage, ob ſie glaubte, ein Schiff ſteuern zu können.

Sie bejahte das mit großer Beſtimmtheit.

Ich lachte und meinte: „Sie ſagen ja,“ weil Sie es verſuchen wollen, wenn ich Sie bitte, es zu thun.“

„O nein,“ erwiderte ſie, „ich ſage ja,“ weil ich es in der That verſtehe.“

„Wo haben Sie es denn gelernt?“ erkundigte ich mich erſtaunt.

„Nun, während unſerer Reiſe nach dem Kap der guten Hoffnung; da ſtand ich oft bei dem Steuermann und ſah zu, wie er das Rad bewegte; Kapitän Jenkinſon bemerkte mein Intereſſe an der Sache und ließ mich zum Spaß das Rad öfter in die Hand nehmen, dabei wies er mich an und gab mir zum Scherz auch Befehle.“

„Gut,“ rief ich, „nach welcher Seite alſo würden Sie zum Beiſpiel die Spaten drehen, wenn ich Ihnen ſagte, Sie möchten das Ruder Steuerbord ſetzen?“

„Nach der linken,“ antwortete ſie ſofort.

„Und wenn ich ſagte: hart über?“

„Wehte der Wind von links, ſo würde ich das Rad ſo weit nach rechts drehen, als es ginge. „Oh,“ lachte ſie, „Sie können mich nicht in Verlegenheit ſetzen, ich kenne alle Ausdrücke und bin wirklich ein ganz guter Steuermann.“

Ich entgegnete ihr heiter, daß ich nach ihrem gut beſtandenen Examen gar keinen Zweifel mehr daran hege, und daß ſie uns von höchſtem Nutzen ſein und ganz ihren Mann ſtellen würde, ſobald die Boote uns verließen und wir mit dem Hochbootſmann und dem Steward allein ſein würden.

An dieſe Unterhaltung mußte ich denken, während ich dem Tanz der Leute zuſah. Wenn Stevens geahnt hätte, welche Hilfe das Mädchen leiſten konnte, welcher Muth in ihm ſteckte, er hätte es ſicher nicht ſo unbeachtet gelassen. Aber auch nicht einmal hatte er in der ganzen letzten Zeit nach ihr oder ihrem Vater gefragt. Er ſah die Exiſtenz dieſer Beiden vollſtändig vergeſſen zu haben. Je mehr die Reiſe ſich ihrem Ende nahte, um ſo unruhiger war er geworden; beſtändig lief er hin und her, traf Anordnungen hier und dort, kontrollirte den Kompaß und die Fahrgeſchwindigkeit und hielt Unterredungen mit den Führern der Mannſchaft. Mich mied er, ſo viel er konnte.

Ich blieb faſt die ganze Nacht auf Deck und ſah die Sonne aufgehen, die Sonne des Tages, an welchem die Entſcheidung fallen ſollte. Mit welchen Gefühlen ich ſie höher und höher am Horizont aus den Fluthen aufſteigen ſah, vermag

ich nicht zu ſagen. Mein ganzes Denken war ein einziges, inbrünſtiges Gebet.

Der Tag verſprach ſchön zu werden, trotzdem der Barometer die ganze Nacht über langſam gefallen war.

Um acht Uhr Morgens brannte die Sonne ſo heiß, daß einem das Beß in den Nigen der Deckdielung an den Stiefelſohlen kleben blieb.

Von Weſten her kam eine lange Dünung mit mäßigen, ſich weit folgenden Wogen. Der Himmel zeigte ein blendendes Blau, mit einigen Wolken hoch oben, und der Wind war mild und erfrifchend.

Die Leute verhielten ſich ſtill; ſie ſuchten beſtändig den Horizont ab, augenſcheinlich in der Furcht, daß ſich ein Schiff nähern könnte, man ſah ihnen ihre innere Unruhe an; ſie warfen auch das Logg aus, daſſelbe ergab ſieben Knoten, in Wirklichkeit machten wir aber höchſtens fünf.

Als ich um Mittag mit meinen Sertanten auf Deck erſchien, um die nöthigen Beobachtungen zu machen, ſchaarten ſich Alle zuſammen und ſahen mir zu; außer dem Mann am Rade fehlte Keiner.

Wir verging faſt der Athem, denn plötzlich ſchoß mir der furchtbare Gedanke in den Kopf, ob ihnen am Ende die wirkliche Lage des Schiſſes bekannt ſei, ob ſie wußten, daß ich ſie betrog, ob ſie das die ganze Zeit über ſchon gewußt hatten. Mich fröſtelte ordentlich.

Doch nein; als ich ſie mir näher anblickte, fühlte ich mich beruhigt. Der Ausdruck ihrer Geſichter zeigte die unverkennbare Neugierde, die höchſte Spannung, zu erfahren, ob die Reiſe nunmehr wirklich beendet wäre, oder ob ſie ſich noch einige Zeit würden gedulden müſſen, ehe ſie das Schiff verlaſſen konnten.

Als ich mit meinen Beobachtungen fertig und im Begriff war, das Deck zu verlaſſen, rief mir Einer von den Leuten zu:

„Sagen Sie uns, wie die Sache ſieht.“

„Das könnt Ihr erſt erfahren, wenn ich meine Meſſungen ausgearbeitet habe.“

„Arbeiten Sie dieſelben doch hier aus.“

„Was ſollte das für einen Zweck haben? Ihr verſt, ja doch nichts von der Sache, indeſſen, wenn es Euch Spaß macht, will ich es auch hier oben thun und mir das dazu Nöthige heraufholen.“

Ich begab mich demgemäß nach meiner Kajüte, nachdem ich meinen Sertanten auf das Oberlicht gelegt hatte. Als ich zurückkam, fand ich die ganze Geſellſchaft den Sertanten betrachtend, wie ein wildes Thier, Keiner aber hatte ihn berührt.

Während ich nunmehr meine Berechnungen machte, ſtanden ſie Alle um mich herum; ſie verhielten ſich ganz ſtill, trotzdem aber, muß ich geſtehen, war mir ihre Gegenwart ſtörend, denn das Bewußtſein, ſie unter ihren eigenen Augen gröblich zu täuſchen, machte mich einigermaßen verwirrt. Da ich zwei Rechnungen im Kopfe trug, die richtige und die falſche, war

meine Arbeit keine leichte. Nachdem ich aber endlich gefunden, daß unsere wirkliche Lage in gerader Linie genau achthundneunzig Meilen Ost-Nord-Ost von Bermuda betrug, entfaltete ich die Karte, nannte ihnen die für meinen Plan passende Länge und Breite, legte meinen Finger auf diese Stelle und sagte:

„Da, nun könnt Ihr sehen, wo wir sind.“

„Bitte machen Sie ein Zeichen mit dem Bleistift an die Stelle,“ sagte Johnson, „damit es alle sehen.“

Ich that nach seinem Wunsch, dann stand ich auf und überließ den Leuten die Karte, sie beugten sich über dieselbe und fuhrn mit ihren Fingern darüber hin, indem einer dem andern Erklärungen machte.

„Giebt es noch Fragen, die ich beantworten kann?“ wandte ich mich an Stevens.“

„Maats, habt Ihr irgend welche Fragen an Mr. Royce zu stellen?“ rief er.

„Wann werden wir das Schiff beilegen?“ erkundigte sich Fisch.

„Das macht, wie Ihr wollt,“ entgegnete ich.

„Na, ich bin nicht dafür, zu dicht an's Land zu gehen,“ meinte er.

„Wie weit sagten Sie, daß wir jetzt noch von Florida wären?“ wünschte Johnson zu wissen.

„Ungefähr fünfzig Meilen.“

„Das wäre also gerade das, was wir wünschen,“ rief er aus.

„Gewiß,“ sagte ich; „aber Ihr wollt ja das Schiff nicht vor Dunkelwerden verlassen, wie?“

Die Leute sahen sich untereinander an, als wenn sie nicht sicher wären, ob sie mir das verrathen dürften; ihr Benehmen war so auffällig, daß, wenn ich noch nichts gewußt hätte, ich jetzt entschieden hätte merken müssen, daß sie Heimlichkeiten vor mir hatten.

Schließlich übernahm der Zimmermann die Antwort, indem er sagte: „Wir haben über diesen Punkt noch nichts Festes beschlossen. Wie steht der Wind?“

„Ungefähr Nord,“ entgegnete ich.

„Nun, Maats,“ rief er darauf, ich dachte, wir bräßen dicht beim Winde, bis wir bereit sind, beizudrehen.“

„Da haben Sie ganz Recht,“ stimmte Johnson bei, „wir würden dabei wenig Fahrt machen und jedem uns etwa begegnenden Schiffe unauffällig erscheinen.“

„Ja, ja, thun Sie das,“ gab auch ich meine Meinung ab, das ist kein schlechter Gedanke.“

So wurde also das Steuer niedergesetzt, und als die Leute an die Arbeit gingen, begab ich mich in meine Kajüte, unterwegs dem Steward zurufend, daß er mir Sherry und Brod bringen sollte.

Ich wünschte keins von Beiden, aber ich wollte ihn sprechen, und Stevens, der mir ungeheuer aufpaßte und in letzter Zeit, wie ich bemerkt hatte, Gespräche zwischen mir und dem Steward zu belauschen suchte, konnte Nichts darin finden, wenn ich mir eine Erfrischung bringen ließ.

Als der Steward mit dem Bestellten gekommen war und wieder gehen wollte, sagte ich ihn am Arm, zog ihn in die hinterste Ecke der Kajüte und raunte ihm zu:

„Ist Dir Dein Leben etwas werth?“

Er sah mich betroffen an, wurde vor Schreck ganz blaß und stotterte: „Wie soll ich das verstehen, Sir?“

„Nun, heute Abend, wenn es dunkel wird, werden die Leute die Boote besteigen und das Schiff verlassen, vorher dasselbe aber anbohren, um es auf den Grund gehen zu lassen; sie beabsichtigen, uns nicht mitzunehmen.“

„Himmliſcher Vater,“ murmelte er zitternd, als wenn ihn fröre, „sollen wir an Bord bleiben und mit untergehen?“

„So ist es; aber der Hochbootsmann, den sie ertrunken glauben, befindet sich in einem Versteck im Kielraum, um den zu tödten, der das Anbohren besorgen wird. Wenn wir entschlossen handeln, so können wir unser Leben retten und uns von den Schurken befreien. Wir sind zwar nur Drei, aber wenn der Fall eintritt, daß wir kämpfen müssen, müssen wir eben kämpfen, als wenn wir zwölf Mann wären, das merke Dir. Sind die Kerle einmal in den Booten, so darf Keiner von ihnen lebendig wieder an Bord kommen. Mit jedem Schläge muß ein Mann fallen. Keine Gnade, keine Schonung für dieses Teufelsgeſichter; denn werden wir überwältigt, so sind wir geliefert und einem gewiß schrecklichen Tode verfallen.“

„Ich will mein Bestes thun, Sir,“ antwortete er mit einem Gesicht, welches alles Andere, nur keinen Heroismus ausdrückte, „sagen Sie mir nur, wie ich mich benehmen soll, ich habe noch niemals gekämpft und kann kein Blut sehen.“

„Dann wirst Du das eben lernen, denn bei Allen, was mir heilig ist, sage ich Dir: wenn ich die geringste Feigheit an Dir bemerke, wenn Du nicht zuspringst wie eine Tigerin, der man ihre Zungen nehmen will, so schieße ich Dir eine Kugel durch den Kopf.“

Hierbei zog ich meinen Revolver aus der Tasche und drohte ihm damit. Er duckte sich entsetzt und stammelte athemlos:

„Ach Gott, ich will ja Alles thun; was für eine Waffe werden Sie mir denn geben, Sir?“

„Such Dir eine; die erste beste eiserne Hebestange genügt, es liegen genug herum. Und nun fort mit Dir. Nicht ein Blick, nicht ein Wort von Dir darf verrathen, was ich Dir sagte, sonst bist Du ein tochter Mann. Geh jetzt wieder an Deine Arbeit und zeige Dein gewöhnliches Gesicht, wenn Dich Einer sieht.“

Er schlich fort, so weiß wie ein Gespenst. Indessen, wenn er auch ein Feigling war, so gab ich es doch nicht auf, ihn im gegebenen Moment zu einem Teufel zu machen. Feiglinge werden oft zu schrecklichen Gegnern. Die Angst macht sie toll und verrückt und in ihrer blinden Raserei richten sie oft mehr Schaden an als tapfere, überlegte Männer.

Ich hielt mich nicht lange unten auf, denn ich war zu besorgt und wünschte, das Thun der Mannschaft zu beobachten.

Die Brise war inzwischen schwächer geworden, der heiße, dunstige, blaue Himmel und das glasige Aussehen des Horizonts deutete auf Windstille. Die unteren Segel schlappten bei jeder Bewegung des Schiffes und dicht bei dem bischen Wind liegend, machten wir so gut wie gar keine Fahrt.

So günstig es für das Vorhaben der Leute war, wenn Windstille eintrat, so schlimm war es für mich, denn der wesentlichste Theil meines Planes, sobald die Leute die Boote bestiegen hatten, das Schiff vor den Wind zu bringen, wurde dann unausführbar.

Der Barometer stand zwar sehr niedrig, aber das konnte auch mehr Wind bedeuten, als ich mir wünschte, vielleicht einen Sturm, der die Leute auf dem Schiff zurückhielt und sie zwang, ihre Absicht, es zu verlassen, auf unbestimmte Zeit zu verschieben.

(Fortsetzung folgt.)

[Nachdruck verboten.]

### Madame Weil.

Erzählung von Karl Tanera.

Sie läutete und befahl, den Rutscher Joseph sofort zu ihr zu senden. Derselbe erschien nach wenigen Minuten.

Joseph, ist den Ulanenpferden die nöthige Fourage abgegeben worden, die sie mitzunehmen haben?

Ja wohl, gnädige Frau. Ich habe jedem sein Quantum reichlich bemessen.

Sorgen Sie nur noch, daß auch beim Abmarsch noch Alles ordentlich zugeht, sagte Frau Richter. Wissen Sie schon, wann der Lieutenant und seine Leute abrücken?

Ja, gnädige Frau. Die Ulanen reiten morgen Früh vier Uhr unter Führung des Gefreiten nach Weinheim.

Und der Offizier?

Der scheint etwas Besonderes vorzuhaben. Soviel ich von seinem Burschen herausbrachte, muß es sich um eine geheime Refugiosirung über die Grenze handeln. Wenn der Herr dabei nur nicht gehörig hereinkommt!

Wieso? Wie kommen Sie zu dieser Ansicht?

Der Bursche muß die Stute des Lieutenants um zehn Uhr Abends bereithalten und selbst mit seinem eigenen Pferd vollständig abmarschfertig ihn erwarten. Das zweite Pferd des Offiziers nimmt einer der Ulanen mit nach Weinheim.

Woraus schließen Sie denn, daß der Lieutenant über die Grenze reiten will?

Hinüberreiten will er nicht. Der Bursche soll ihn nur bis an die Grenze begleiten und dort mit den Pferden warten. Das schließe ich daraus, daß der Bursche sich wahrscheinlich im Auftrage seines Herrn genau darnach erkundigte, ob nicht in der Nähe des Fußweges durch das Schnepfenholz eine Torfhütte oder sonst ein Schutzraum wäre, in dem man zwei Pferde einige Stunden unterstellen könnte. Ich machte ihn auf die Arbeiterhütte im Birkengrund aufmerksam. Er ging zu seinem Herrn und hat ihm meine Angabe vorauszusichtlich gemeldet. Dann kam er wieder und meinte, ob nicht näher in der Richtung auf Château Moran eine solche Hütte auf deutschem Gebiete stände. Als ich ihm dies verneinte, begab er sich wieder zu seinem Herrn, und ich sah ihn nicht mehr.

Da wird der Offizier wohl nur längs der Grenze refugiosiren wollen. So unklug wird er doch nicht sein, daß er sie zu überschreiten wagt!

Ich glaube doch, gnädige Frau, denn er hat dem Burschen aufgetragen, seine Jagdjoppe und seinen Jagdhut aus dem Koffer zu packen und so mitzunehmen, daß er sie jeden Augenblick zur Hand haben könne. Vielleicht will er Beides an der Grenze mit der Uniform vertauschen, um unerkannt jenseits umherwandern zu können.

Das wäre ja Wahnsinn. Gegenwärtig, wo alle französischen Douaniers wegen der deutschen Kavallerie-Uebungen Tag und Nacht auf dem Posten sind, kann er keine dreihundert Meter gehen ohne auf einen solchen zu stoßen und nach seinem Paß gefragt zu werden. Wenn er keinen hat, wird er sofort als verdächtig verhaftet.

Das wird er sicher, gnädige Frau, und wenn sie noch dazu drüben merken, daß er ein deutscher Offizier ist, so schicken sie ihn nach Belfort, wegen Verdachts der Spionage, wie sie es kürzlich mit den beiden Holzhändlern aus Mühlhausen gemacht haben, als diese sich verirrtten und in den schon zu Frankreich gehörenden Oberwald geriethen.

Da sollte man ihn doch warnen!

Gnädige Frau, dabei kommt man nur schlecht an. Diese jungen Herren nehmen keinen Rath an. Wer weiß, ob der Lieutenant nicht einen höhern Befehl ausführen muß. Aufsfällig genug ist es an und für sich, daß man diesmal den so nahe an der Grenze gelegenen Waldhof mit Einquartirung be-  
dacht hat.

Ja, Sie haben Recht, Joseph. Wir wollen einfach unsere Pflicht thun und uns um nichts kümmern, was uns nichts angeht. Sorgen Sie nur gut, daß die Ulanen vor ihrem Abmarsch noch Alles richtig erhalten, was sie zu bekommen haben. Gute Nacht!

Gute Nacht, gnädige Frau!

Frau Richter konnte ihre innere Erregung kaum so lange dämmern, bis der Rutscher das Zimmer verlassen. Ein bestiger Born hatte sie erfasst. In Gedanken machte sie ihrer Schwester die bittersten Vorwürfe.

Das ist wirklich zu arg. Das hätte ich ihr wahrlich nicht zugetraut! Wie konnte ich nur ahnen, daß sie in ihrem Hofs so weit gehen würde! Und wie raffiniert sie es angefaßt hat! Also nach Moran selbst wollte sie ihn locken! Abscheulich! Sie weiß so gut wie ich, daß jeder Weg, jeder Graben zwischen hier und Moran seit der Nähe der deutschen Kavallerie von den französischen Zollbeamten bewacht wird. Wie hinterlistig sie ihn verlockt hat. Dabei ging sie noch ganz sicher, denn sie rechnete gewiß auf die Diskretion des Offiziers, wenn er verhaftet würde. Ich bin auch fest überzeugt, daß er sie mit keinem Worte kompromittirt hätte. Dazu ist er zu ehrenhaft.

Was thun? Wie ihn warnen? Wenn ich schreibe, würde ich ja meine Schwester bloßstellen. Das geht auch nicht. — Und zu ihm gehen? Jetzt? Abends einhalbacht Uhr? Das geht noch weniger. — Was sollte ich ihm auch sagen, ohne schlechtes Licht auf Amelie zu werfen? — Gott, was thun? — Halt, das geht, ja, das geht!

Im Nu nahm sie aus einem Schrank einen Hut heraus, warf ein leichtes Tuch über den Arm, verließ das Zimmer und begab sich in die Gefindestube. Dort ertheilte sie einige Anordnungen, bemerkte dann, sie wolle nach der Frau des Grenzaufsehers Dollweg einen Besuch machen, ging in den Hof, wo sie einen großen Leonberger Hund lossetzte, und wanderte nun, begleitet von dem mächtigen Thier, zum Gartenthor hinaus.

In kaum fünf Minuten stand sie vor einem Hause, das durch den deutschen Adler als Reichsbesitzung gekennzeichnet war. Hier wohnten einzelne Grenz- und Zollwächter. Frau Richter trat ein, klopfte an der dritten Thür und schritt auf den Ruf „Herein“ in ein Zimmer, in welchem eine junge Frau saß, und einem kleinen Mädchen zu essen gab.

Guten Abend, Frau Dollweg. Bitte, bleiben Sie nur sitzen. Ist Ihr Mann zu Hause?

Vielleicht ist er noch im Bureau. Er geht heute auf Nachtstreife, wollte aber vorher noch einen Bericht schreiben.

Dann muß ich Sie doch stören. Bitte, reichen Sie mir die kleine Trude; ich werde ihr ihren Brei geben. Sie selbst sehen aber, daß Sie ihren Mann finden. Ich muß ihn noch um jeden Preis vor seiner Streife sprechen. Bitte schnell, schnell!

Ohne Umstände nahm sie das Kind, setzte sich auf den von der Frau verlassenen Stuhl, hob sich das kleine Mädchen auf den Schoß und fütterte es. Die Aufseherfrau verschwand aus dem Zimmer. Gleich darauf kam sie zurück und berichtete: Er ist noch da und wird sich in wenigen Minuten der gnädigen Frau melden. Es ist doch nichts passiert?

Nein, Frau Dollweg. Sie werden Alles hören.

Ohne sich weiter um die Frau zu kümmern, fütterte sie das Kind, das etwa ein halbes Jahr alt sein konnte und lehnte jede Hülfe der Mutter ab.

So fand sie der soeben eintretende Aufseher.

Guten Abend, gnädige Frau. Wie gültig Sie wieder mit Ihrem kleinen Pathchen sind. Sie kommen immer wie ein guter Geist zu uns. Womit könnte ich denn dienen?

Herr Dollweg, wollen Sie mir einen ganz außerordentlichen Dienst erweisen?

Wie können Sie so fragen, gnädige Frau? Ihnen und Ihrer unermüdlichen Pflege danke ich das Leben von Frau und Kind! Ich bin glücklich, wenn ich Ihnen etwas leisten könnte.

Sie könnten es, Herr Dollweg, und zwar noch in dieser Nacht.

Gnädige Frau, ich bin untröstlich; aber ich habe heute Nacht Dienst.

Das schadet nicht. Es hängt damit zusammen.

Sie machen mich sehr neugierig. Darf ich hören, um was es sich handelt?

Zuerst bitte ich Sie und Ihre Frau um das Versprechen unbedingten Schweigens.

Wenn es nicht gegen meinen Dienstleid ist, selbstverständlich. Meine Frau kann sich unter allen Umständen zum Stillsein verpflichten.

Keine Silbe soll über meine Lippen kommen, gnädige Frau.

(Schluß folgt.)

### Allerlei.

Ein schweres Schiffsunglück, bei welchem der große Dampfer „Mataura“ an der Südspitze Südamerikas seinen Untergang fand, wird aus Montevideo gemeldet. Allen Schiffen ist das Kap Horn einer der gefährlichsten Plätze, und auch der älteste Seebär kann sich eines Schauders nicht erwehren, denkt er an die Sturzseen in der Magelhaens-Straße und die eisigen Winde am Kap Horn. Der Dampfer, welcher der Neu-Seeland-Schiffs-Gesellschaft gehört, kam von Neu-Seeland mit Kurs nach London und ist, wie nach Montevideo gemeldet wurde, am 12. Januar in der Magelhaens-Straße gescheitert und gesunken. Beinh Bootleute, drei Fahrgäste, Kapitän und Arzt sind glücklich in Punta Arenas angelangt, der südlichen Niederlassung auf chilenischem Boden, einem jammervollen Neste, dessen Name „Sandspitze“ schon genug sagt. Man hat einige Hoffnung, daß wenigstens ein Theil der übrigen Bemannung des großen Schiffes sich gerettet haben wird, aber da der große Dampfer mitten in der Nacht auf eine Klippe aufsaß, liegt man andererseits große Befürchtungen. Das Unglück geschah bei dem sogenannten Pfeiler-Felsen, einer gewaltigen Klippe vor der Isla de Desolacion, deren Namen „Eiland der Trostlosigkeit“ auch nicht ermutigend klingt. Die Stelle ist schon vielen Schiffen verhängnisvoll geworden. 1889 ging nicht weit davon der Dzeandampfer „Sotopaxi“ unter, und 1881 fuhr das englische Kriegsschiff „Doterel“ auf, der Kessel explodirte und 143 Mann ertranken. Der untergegangene „Mataura“ war einer der größten Handelsdampfer.

Die Schwestern Alfons XIII. sieht man oft in Madrid auf der Promenade, wo sie unangezwungen unter den übrigen Spaziergängern wandeln. Es sind hochgewachsene junge Mädchen, 17 und 15 Jahre alt, die gewöhnlich in Begleitung ihrer intimsten Freundin Donna Sol sind, der einzigen Tochter des Herzogs von Alba, die eben ihr 18. Lebensjahr vollendete. Die Mutter der jungen Spanierin hat als Herzogin von Alba das Recht, gleich nach den Prinzessinnen von Genua in der Hofe zu erscheinen. Sie ist die Tochter des spanischen Granden Fernan-Perez und Palastdame der Königin. Erst mit 23 Jahren hat sie sich verheiratet. Allen Bemerkern ward die gleiche stolze Antwort zu Theil: Ich heirathe nur den Edelsten der Spanier! — Sie hat es auch durchgesetzt, denn die Familie Alba ist die erste im Lande nach dem Könige. Ihre verstorbene Schwiegermutter war die Schwester der Kaiserin Eugenie von Frankreich, die für ihre schöne Nichte eine ganz besondere Vorliebe hegt. Die Söhne der Herzogin sind 19 und 15 Jahre alt; sie waren mit der Schwester die einzigen Kinder, die zu jeder Zeit mit den Kindern der Königin spielen durften.

Eine heitere Schmuggelgeschichte wird aus Sosnowice mitgetheilt. Eine junge Dame, welche in der Zollkammer zu Sosnowice wohlbekannt ist, kam öfters aus Kattowitz dort an. Sie war sehr elegant gekleidet und trug ein feines Blüschjaquet. Im Widerstand mit ihrer sonst eleganten Strafkassette stand es, daß das Fräulein eine Schürze auf ihrem Kleide trug. Als die junge Dame die Revisionshalle verlassen wollte, meinte trocken einer der Zollbeamten, er beachte die völlig neue Schürze als einen geschmuggelten Gegenstand, denn eine Dame in Strafkassette mit Blüschjaquet gehe nicht mit ungebundener Schürze auf Reisen. Aller Protest half nichts, und so mußte sich das Fräulein bequemen, an Zoll und Strafe sieben Rubel zu hinterlegen.

Zur Geschichte des Schachspiels. Daß die Indier das Schachspiel erfunden, wird allgemein zugegeben. Weniger bekannt aber dürfte es sein, daß die ganze Anordnung des Schachspiels nach der indischen Schlachtordnung kopirt ist. Der König hielt sich im Hintergrunde mit seinem ersten Minister „Mantri“, im Vordergrunde „Fery“ genannt, woraus bald durch die Galanterie der Franzosen eine „vierge“ und endlich gar eine „Königin“ wurde. Beiden zur Seite hielt bald die Wagenburg (ratha), bald die Kavallerie (asva), deren willkürliche Stellung selbst noch das arabische Spiel durch einige Verwickelungen andeutet, sowie aus jenen beiden Bestandtheilen unsere Häuser und Springer den Ursprung haben. Die Flügel werden gedeckt durch Elephanten mit Thürmen voll streitender Soldaten, bei den Persern rath, woher unser „Kochire“, die jetzt sonderbar genug als bewegliche Thürme ohne Elephanten allein marschiren. Die ganze Front endlich bestand aus Fußtruppen, die sich — wie Plutarch von der Schlachtordnung des Vorus berichtet — wenn sie geschlagen, hinter die Elephanten zurückzogen, um sich von Neuem zu formiren. Aus den altindischen Schriften lassen sich manche Belege für diese Taktik anföhren; die vier Bestandtheile: Elephanten, Rosse, Wagen und Infanterie bilden erst ein vollständiges Heer, und daher führt dieses, sowie das Schachspiel den Namen: „Schaturanga“, d. i. vierkörperig, woraus der Name „Schach“ verhältnißmäßig ist.

Alt und jung. „Jung gefreit hat selten gereut“ dachte die 14jährige Dora Richardson, als sie vor 6 Jahren den 84jährigen früheren Senator von Kentucky Cassius M. Clay heirathete. Sie lebte recht einsam mit dem alten Manne auf dessen Landgut; sechs Jahre hielt sie es aus, dann entfloß sie eines Tages zurück zu ihren älteren Geschwistern. Diese Flucht, die damals großes Aufsehen erregte, scheint die junge Frau, die jetzt noch nicht 20 Jahre alt ist, schwer zu bereuen. Ihre Familie behandelte sie sehr schlecht, und

man glaubt, daß ihr Bruder, der bei einem Sturze in einem Anfälle von Wuth auf sie schoß und sie dann davonjagte, sie nur mit der Absicht bei sich aufgenommen hatte, mit ihrer Hilfe Geld von Clay zu erpressen. Ihre Kleider waren schmutzig und durchnäßt, ihre Schuhe zerrissen, ihre Haare hingen ihr wild ins Gesicht, und sie war kaum im Stande, aufrecht zu stehen, als sie das Haus ihres greisen Vaters in Valley View erreichte, wo sie mit offenen Armen aufgenommen wurde. Sie hat durch bittere Erfahrung gelernt, daß es bei ihrem 90jährigen „Alten“ doch besser ist, als bei gefühllosen Verwandten. Clay ist übrigens ein Sonderling. Er lebt in einem großen Hause einsam und allein. Er fürchtet seine Feinde, deren er aus früheren Jahren noch viele hat und zu denen auch seine „lieben Verwandten“ zählen, und hat nicht weniger als sieben Schlafzimmer, die er abwechselnd benützt, um nicht überrascht werden zu können.

Graf Thun läßt sich einen Bart stehen! Der gewesene Statthalter in Prag und Delegationspräsident Franz Graf Thun war bei seiner Ernennung zum Statthalter vom Rittmeister in der Reserve zum Major befördert worden. In dieser Stellung gehörte der Graf bisher der Reserve des schnurrbartlosen Dragoner-Regiments Fürst Windischgrätz Nr. 14 an. Das Wiener „Armeeverordnungsblatt“ veröffentlicht nun die Beförderung des Majors Graf Thun in das Verhältnis „außer Dienst“. Nun darf sich Graf Thun den Schnurrbart wachsen lassen!

Die gereinigte Sonne. Die Engländer hatten eine wissenschaftliche Abordnung nach den Südpol-Inseln geschickt, um die letzte Sonnenfinsterniß zu beobachten. Sie wurde von den Eingeborenen nicht allzu freundlich aufgenommen. Der Häuptling der Wilden sagte: „Wir wissen, warum Ihr gekommen seid, Ihr wollt uns unsere Sonne stehlen, um sie Eurer Königin, die feind hat, zu bringen.“ — Aber einer der Gelehrten antwortete: „Im Gegentheil, wir sind gekommen, weil wir wissen, daß Eure Sonne morgen einen Fleck haben wird und wir werden ihn ausmachen.“ Als die Wilden sahen, daß diese Behauptung eintraf, veranstalteten sie ein Freudenfest zu Ehren der Gelehrten.

### Vom Büchertisch.

„Neueste Erfindungen und Erfahrungen“ auf den Gebieten der praktischen Technik, der Elektrotechnik, der Gewerbe, Industrie, Chemie, der Land- und Hauswirtschaft etc. (V. Hartleben's Verlag in Wien) Pränumerationspreis ganzjährig für 13 Hefte franko 7.50 Mk. Einzelne Hefte für 60 Pf. in Briefmarken. Praktische, bereits ausgeführte und gut auszuführende Arbeiten und Rathschläge verlangt der im Arbeitsleben Lebende. Diese Zeitschrift erfüllt in höchstem Maße diese Bedingung. Mitarbeiter, die sämmtlich in der Ausübung ihres Berufes reiche gründliche Erfahrungen sammeln, veröffentlichen sie hier. Neuerungen, in der Werkstatt selbst erprobt, geben dem Leser eine Fülle von Anregungen, detaillierte Abbildungen unterstützen die Darlegung der praktischen Anwendung aller Neuerungen. Alle Fortschritte im gewerblichen Leben werden mitgetheilt. Aus der Fülle des Inhaltes des zweiten Heftes vom fünfundsingstigen Jahrgange seien besonders folgende Artikel herangezogen: kurze Handfeuerwaffen. — Praktische Darstellung von Brauerpech. — Trockenvorrichtungen für Eisenbahnschwellen. — Neuartige Flanschenverbindung. — Geschlossene Druckwasserleitung aus Gemenbeton. — Wiederherstellung verbrannter Stahlwerkzeuge. — Erfahrungen über Nimmerscheiben aus Papier. — Neue photographische Entwickler. — Trockenkraft der Siccatois und Firnisse. — Ist die Herstellung von Cementplatten lohnend? — Rauchverzehrerungs-Apparat System Balla. — Modellirmaschinen für kleine Modelle. — Verwendung der Holzstolle als Baustoff. — Beiträge zur Elektrogravure. — Praktische Anleitung zur Abmessungen für Treppenstufen. — Ueber die Aufbewahrung des Maltes. — Neue elektrische Grubenlampe. — Neuere Verwendung der Elektrizität im Eisenbahn-Stationensysteme. — Fortschritte in der Acetylen-Industrie. — Darstellung von Terpentinseife. — Neue Lösungsmittel für Colloidumwolle. — Herstellung von Sprungfedern mit edigen Enden. — Neuerungen in der Präparierung von Säften und anderen Behältern zur Aufnahme von Petroleum und anderen Oelen. — Erfahrungen über das Ranzigwerden der Fette. — Neuer Apparat zur Herstellung imitirter Sallseiten bei doppelt und mehrfach breit gegebenen Stoffen. — Bezugsquellen für Maschinen, Apparate und Materialien. — Quantitative Analyse mittelst des Telephons. — Darstellung von Weinsäure aus Weinhefe. — Erkennung der Färbung der Wehle mit Anilinsblau. — Praktische und bewährte Methoden zur Vertilgung von Ungeziefer. — Vorbereitung des Bodens für Weidenkultur. — Darstellung von Soga. — Bohren gebärteter Stahlteile. — Herstellung von Minargent. — Darstellung des Parfums für Crème Simon. — Darstellung von Gichtwatte. Die Zeitschrift „Neueste Erfindungen und Erfahrungen“ bildet einen zuverlässigen Rathgeber, eine reiche Fundgrube für solche, die neue Nebenerwerbe suchen. Da dieselbe alle Verbesserungen in Arbeitseinrichtungen und Werkzeugen mittheilt, ist sie unentbehrlich für Jeden, der die Konkurrenz bestehen und seine Leistungen dem steten Schritt moderner Verbesserung anpassen will. Diese Zeitschrift beantwortet Hunderte von Fragen in durchaus sachmännischer, eminent praktischer Weise — eine Fülle Erfahrungen bietend: eine Zeitschrift aus der Praxis für die Praxis.

Recantwortl. Redakteur: Dr. Walter Gebensleben. Notationsdruck und Verlag von Otto L. Heile, Halle (Saale), Leipzigerstr. 87.